

Luzerner Zeitung



Erfinder

Lars Rominger, Bruder von Ex-Veloprofi Toni, ist innovativster Unternehmer der Schweiz. 17

Montag, 7. November 2016

AZ 6002 Luzern | Nr. 257 | Fr. 3.50 | € 4.- www.luzernerzeitung.ch

Kehrtwende bei Fussfesseln

Zentralschweiz Ab 2018 soll in der ganzen Schweiz die Überwachung von Hausarrest mittels elektronischer Fussfessel möglich sein. In der Zentralschweiz verzichtete man in den vergangenen Jahren auf den Aufbau einer eigenen Infrastruktur. Der «erhebliche zusätzliche Aufwand» sei zu gross, man warte auf eine gesamt-schweizerische Lösung, sagte der Luzerner SVP-Justizdirektor Paul Winiker vor einem Jahr. Nun schliessen sich die Zentralschweizer Kantone unter der Federführung von Luzern dem Zürcher Regime an – weil eine landesweite Lösung nicht bereitsteht. Die Zürcher Infrastruktur soll bis 2023 genutzt werden. (uus.) 11

Bevölkerung darf Namen wählen

Schiff Über 4500 Vorschläge gingen bei der Schifffahrtsgesellschaft des Vierwaldstättersees (SGV) ein, als diese bekannt gab, einen Namen für ihr neues Motorschiff zu suchen. Das heute noch «MS 2017» genannte Schiff soll am 4. Mai 2017 zur Jungfernfahrt antreten und fortan als luxuriöses Aushängeschild der SGV über den Vierwaldstättersee fahren.

Aus den eingereichten Namen hat ein SGV-internes Gremium fünf Namen ausgesucht. Über diese Namen, die unsere Zeitung heute exklusiv veröffentlicht, darf die Bevölkerung abstimmen. Bekannt gegeben wird er aber erst zur Jungfernfahrt im nächsten Jahr. (red.) 12

IS gerät weiter unter Druck

Syrien Die kurdisch dominierten Syrischen Demokratischen Kräfte (SDF) haben ihre Offensive auf die IS-Hochburg Rakka im Nordosten Syriens begonnen. Eine Kommandantin der SDF sagte an einer Medienkonferenz in Ain Issa, rund 50 Kilometer nördlich von Rakka, man werde Schritt für Schritt vorgehen. Die Sicherheit von Zivilisten habe Vorrang.

Unterstützt würden die Angreifer von einer US-geführten Militärkoalition und den kurdischen Volksschutzeinheiten (YPG), dem bewaffneten Arm der SDF. Am Einsatz, der am Samstagabend begann und «Wut des Euphrats» heisse, seien 30 000 Kämpfer beteiligt. (red/sda.) 7

Mediziner befürchten mehr Tote im Strassenverkehr

Prävention Das Parlament hat das Alter für den Fahreignungstest von 70 auf 75 Jahre erhöht. Experten warnen jetzt vor den Folgen dieses Entscheids.

Kari Kälin

Sie würden noch wollen, dürfen aber nicht mehr Auto fahren: Im letzten Jahr haben kantonale Strassenämter 836 Lenkern im Alter von 70 bis 74 Jahren den Fahrausweis wegen gesundheitlicher Probleme entzogen. Aus diesen Gründen mussten in dieser Altersklasse im Jahr 2010 noch 503 Autofahrer den «Permis» abgeben. Danach ist die Zahl tendenziell gestiegen, mit einem Ausreisser nach oben im Jahr

2011 (913). Trotz dieser Statistik hat das Parlament entschieden, die Alterslimite der obligatorischen ärztlichen Kontrolle von 70 auf 75 Jahre hochzuschrauben. Der bekannte Verkehrsmediziner Rolf Seeger rechnet deshalb mit mehr Toten und Schwerverletzten im Strassenverkehr.

«Im Alter zwischen 65 und 75 Jahren sinkt häufig die Schleistung. Auch Demenzkrankheiten nehmen ihren Anfang», sagt Seeger. Er geht davon aus, dass sich mit dem Kontrollalter 75

«Zehntausende Senioren werden sich ans Steuer setzen, die es nicht mehr sollten.»

Rolf Seeger
Verkehrsmediziner

«Zehntausende Senioren ans Steuer setzen werden, die es nicht mehr sollten». Im Parlament argumentierten Befürworter der höheren Alterslimite, die Senioren seien heute fitter als noch in den 1970er-Jahren. Die Wahrscheinlichkeit, dass Senioren in einen Autounfall mit Todesfolge oder einer schweren Verletzung verwickelt sind, ist in der Tat gemäss Statistiken der Beratungsstelle für Unfallverhütung deutlich niedriger als bei Junglenkern.

Kommentar 6. Spalte 5

Spektakuläres 2:2 zwischen dem FCL und YB



Fussball Der FC Luzern (links Claudio Lustenberger) und die Young Boys (rechts Steve von Bergen) liefern sich einen spektakulären Schlagabtausch und trennen sich 2:2 (1:0). Die Viertelfinalauslosung im Cup hat für die Innerschweizer Klubs folgende Paarungen ergeben: Aarau - Luzern und Sion - Kriens. 23/24

Bild: Martin Meienberger/Freshfocus (Luzern, 6. November 2016)

Kommentar

Zum Schaden der Sicherheit

Die Sache ist so gut wie geritzt: Voraussichtlich ab Mitte 2018 müssen die Senioren erst mit 75 anstatt wie heute mit 70 Jahren zum ersten obligatorischen Medizincheck antreten, der ihnen die Fahrtüchtigkeit bescheinigt. Verkehrsmediziner haben wenig Hoffnung, dass die Bundesparlamentarier ihre Meinung noch ändern. Dennoch wehren sie sich gegen die höhere Alterslimite – aus verständlichen Gründen. Es ist erfreulich, dass sich immer mehr Senioren im fortgeschrittenen Alter einer guten Gesundheit erfreuen. Das ändert aber nichts daran, dass das Risiko medizinischer Probleme steigt. Es ist daher sinnvoll, dass Senioren ab 70 Jahren regelmässig abchecken müssen, ob sie physisch und psychisch noch genug gut gerüstet sind fürs Autofahren.

Dafür spricht auch die Statistik. Zahlen des Bundesamtes für Verkehr zeigen, dass die kantonalen Verkehrsämter im Vergleich zu den jüngeren bei den 70- bis 74-jährigen Autofahrern viel mehr Ausweiszertzeuge verfügen. Allein im letzten Jahr waren es 836. Dazu kommen Tausende Lenker, die nach der ersten obligatorischen medizinischen Kontrolle freiwillig auf das «Billet» verzichten.

Mit anderen Worten: Steigt die Alterslimite auf 75 Jahre, setzen sich Tausende Senioren ans Steuer, die es aus gesundheitlicher Sicht nicht mehr tun sollten. Das Eingeständnis, dass man nicht mehr fahren sollte, ist für viele ein emotional schwieriger Moment, weil es ein Teil des Alterwerdens ist. Auf diese Befindlichkeit sollen Behörden und Ärzte im persönlichen Kontakt mit Betroffenen Rücksicht nehmen. Es ist aber kein Grund, die Regeln generell zu Ungunsten der Verkehrssicherheit abzuändern.



Kari Kälin
kari.kaelin@luzernerzeitung.ch

Nur Oberalp-Pass ist noch offen

Wintereinbruch Nun ist der Winter definitiv da. Nachdem der Föhn am Wochenende abflachte, sank die Schneefallgrenze rapide. So mussten denn verschiedene Alpenpässe aus Sicherheitsgründen geschlossen werden. Neben den ohnehin schon gesperrten Pässen Furka und Susten mussten auch der Gotthard- und der Klausenpass gesperrt werden. Dies teilt die Kantonspolizei Uri auf Anfrage mit.

Einzig der Oberalppass ist noch befahrbar. Dieser ist zwar schneebedeckt, allerdings passierbar für wintertauglich ausgerüstete Fahrzeuge. Sollte sich die Schneesituation in den kommenden Tagen verbessern, können Klausen und Gotthard nochmals vor der definitiven Wintersperre geöffnet werden.

Morgen gibt es Schnee bis in tiefe Lagen

Kalt bleibt es auch in den nächsten Tagen: So fällt morgen laut Meteo Schweiz Schnee bis in die Niederungen. Erst am Donnerstag steigt die Schneefallgrenze wieder auf über 700 Meter. Dazu frischt der Westwind auf. (zf)

WWW.

Bilder vom **Wintereinbruch** gibts unter: luzernerzeitung.ch/bilder

Er ist der innovativste Unternehmer

Auszeichnung Lars Rominger, der Bruder von Ex-Veloprofi Toni, erhält einen bedeutenden Preis. Inspiriert wurde der Tüftler und Erfinder von «Star Wars».

Carmen Rogenmoser
carmen.rogenmoser@zugerzeitung.ch

Zu seinen Erfindungen gehören ein Lernlaborkoffer für Studenten, eine Software zur Kunststoffidentifikation, ein kompostierbarer Plastikbeutel, ein Büstenhalter aus Hightech-Kunststofffasern und auch eine Dating-App.

Momentan arbeitet Lars Rominger aus Edlibach, der Bruder von Ex-Veloprofi Toni, an der Entwicklung eines Desinfektionsmittels, das auf Oberflächen sichtbar ist. Von all dem erzählt der 50-Jährige mit Begeisterung. Doch wie passt das alles zusammen? «Es ist ganz einfach: Kunststoffchemie», antwortet der studierte Chemiker. «Alle Produkte bedienen sich physikalischer Grundgesetze.»

Er sagt sich: «Das muss doch einfacher gehen»

Nun folgt eine grosse Anerkennung seiner Arbeit: Lars Rominger wird vom Verband Idee Suisse als «innovativster Unternehmer des Jahres 2016» ausgezeichnet. Die Verleihung findet am 15. November in Menzingen statt. Der Preis sei für ihn überraschend gekommen, sagt der Erfinder.



Bei Erfinder Lars Rominger (50) dreht sich vieles um Chemie.

Bild: Werner Schelbert (Zug, 4. November)

Der dreifache Familienvater orientiert sich am Marktbedürfnis. Bei vielen Gelegenheiten denke er, dass das doch einfacher gehen müsse. «Ich beobachte, bis ich die Gesetzmässigkeit dahinter

erkenne», erklärt er. Und dann entwickelt er ein Objekt, ein Programm oder ein Gerät, das die Sache eben einfach macht. «Ich erfinde nichts Neues, sondern arbeite mit dem, was schon da

ist.» Rominger leitet die Kunststofftechnik GmbH in Edlibach. Er arbeite zusammen mit vielen Nerds, sagt er. Diese seien Spezialisten auf ihrem jeweiligen Gebiet und könnten sich so richtig in eine

Sache verbeissen. Genau die Unterstützung, die er braucht. Romingers Kopf arbeitet und arbeitet. «Es fällt mir schwer, auch einmal abzuschalten.»

Sich selber beschreibt er als Daniel Düsentrieb. Die Metamorphose vom Chemiker zum Düsentrieb sei nicht geplant gewesen. Eher sei er in die Rolle gerutscht. Als Jugendlicher habe er gelesen und sich vieles autodidaktisch beigebracht. Rominger ist auch Lehrbeauftragter an mehreren Bildungsstätten. Während der Woche sei er mit seiner Arbeit bei der Gerresheimer Küssnacht AG absorbiert, deshalb findet sein Unterricht abends und am Wochenende statt. Das ganze Gerede von Work-Life-Balance zähle für ihn wohl nicht.

Der Tüftler ist grosser Fan der Serien «Star Wars» und «Star Trek». Eine Attrappe eines «Kommunikators», eines Vorläufers des heutigen Mobiltelefons, wie es in der Serie auftauchte, trägt Rominger bei sich. «Damals hat auch niemand geglaubt, dass irgendwann jeder mit einem solchen Gerät herumläuft.» Er wolle über die Grenze hinaus denken. Auch dazu würden ihn die Science-Fiction-Serien inspirieren.

«Eine Zeitung ist wie ein kleines Gesamtkunstwerk»

Blattmacher Balz Bruder (49) ist seit Oktober Mitglied der Redaktionsleitung unserer Zeitung. Der gebürtige Aargauer zog der Liebe wegen nach Luzern.

Interview: Roger Rüeegg
roger.rueegg@luzernerzeitung.ch

Balz Bruder, Ihre Funktion als Blattmacher erklärt sich fast von selbst. Können Sie Ihre Aufgabe präzisieren?

Der Blattmacher ist derjenige, der den Überblick über sämtliche aktuellen Nachrichten und Geschehnisse haben muss. Er muss wissen, was relevant ist und wie es in der Zeitung stattfindet. Kurz gesagt, wenn ich Dienst als Blattmacher habe, sollte ich der bestinformierte Redaktor sein.

Dann wissen Sie als Erster, was in unserer Zeitung steht?

Ich weiss, welche Themen Potenzial haben und was wir aufgreifen müssen. Wie eine Geschichte erzählt wird, entscheiden wir im Verlauf des Tages. Früher erzählte man Storys vor allem als Nachrichten. Heute kann man nicht 24 Stunden nach einem Ereignis so berichten, als wäre es eine Neuigkeit. Die Kunst besteht darin, aus Nachrichten, Hintergründen und Recherchen eine Zeitung zu machen, die ebenso relevant wie interessant ist. Eine gut gemachte Zeitung ist wie ein kleines Gesamtkunstwerk.

Wie wissen Sie, was die Leser lesen wollen?

Ich bin nicht der Typ, der den ganzen Tag in der Redaktion sitzt. Ich verlasse das Büro über Mittag bewusst. Wenn ich im Bus oder in der Beiz bin, höre ich gut

zu, was über die Zeitung erzählt wird. Auch Rückmeldungen aus meinem Umfeld nehme ich sehr ernst. Mich interessiert, was die Leute sagen und welche Erwartungen sie an die Zeitung haben.



Menschen hinter den News

Dieser «Reality-Check» ist für mich wichtig, denn wir Journalisten machen die Zeitung nicht für uns, sondern für die Leser.

Wo holen Sie sich News?

Zuerst steht eine Joggingrunde auf dem Tagesprogramm. Eine gute halbe Stunde, dann finde ich den Einstieg in den Tag und bin bereit für die Zeitungslektüre. Bis ich nach 8.30 Uhr im Büro bin, habe ich den Inhalt von einem halben Dutzend Titel im Kopf.

Ziemlich fix. Lesen Sie Zeitungen auf besondere Weise? Mit der Routine merkt man beim Querlesen schnell, was als Thema für den nächsten Tag Potenzial hat und was nicht.

Worauf legen Sie den Fokus?

Grosse Regionalzeitungen wie wir haben verschiedene Funktionen. Wir sind immer noch für viele Leute das Erstinformationsmedium und auch die Forumszeitung, die sie gut kennen und in der sie sich wiederfinden. Das ist eine Form des Service public privé, wie man sagen könnte.

Wie unterscheiden wir uns von nationalen Titeln?

Wichtig ist, dass wir als Regionalzeitung den Mut haben,

Themen selber zu setzen, und uns dem Mainstream auch einmal bewusst entziehen. Wir haben die Aufgabe, eigene Geschichten anzureissen, sie weiterzuentwickeln – aber auch zu wissen, wann sie zu Ende geschrieben sind.

Geben Sie als Blattmacher den Ressorts die Themen vor?

Nein, die Ressorts sind weitgehend eigenständig. Dort sind die Leute, welche die Themen, die sie betreuen, kennen. Der Blattmacher gibt Inputs, unterstützt und sorgt dafür, dass die Geschichten in der Zeitung dort stattfinden, wo sie aufgrund ihrer Bedeutung hingehören. Er entscheidet in Absprache mit der Chefredaktion auch, welche Geschichten auf die Front kommen und welche kommentiert werden. Vor allem aber muss er die Weichen rechtzeitig stellen, um die Tagesaktualität einzufangen.

Sie wechselten als stellvertretender Chefredaktor bei der «Aargauer Zeitung» in die Kommunikation des Departements Gesundheit und Soziales beim Kanton Aargau als persönlicher Mitarbeiter von Regierungsrätin Susanne Hochuli. Oft gaben Sie den Medien für das Departement und seine Vorsteherin Auskunft. Journalisten bevorzugen aber, dass der Chef oder die

Chefin Fragen beantwortet. Wie sahen Sie das als Medienchef, wie sehen Sie es heute?

Immer noch genauso wie als Sprecher der Regierungsrätin. Meiner Meinung nach beschäftigen sich die Politiker in der Öffentlichkeit zu oft mit zu vielen Dingen, die mehr mit Verwaltung als mit Politik zu tun haben. Es wäre manchmal gescheiter, wenn sie sich rarer machen würden. Die Wahrheit wird nicht wahrer, weil sie der Chef kommuniziert.

Warum wechselten Sie als passionierter

Journalist und Autor in die Kommunikation?

Nach 20 Jahren Journalismus war ich am Punkt angelangt, mich zu entscheiden, mich entweder innerhalb des Journalismus zu verändern oder die Seite zu wechseln. Dass ich persönlicher Mitarbeiter von Susanne Hochuli wurde, hatte sich durch ihre überraschende Wahl in den Regierungsrat fast schicksalhaft ergeben.

Haben Sie den Journalismus in den acht Jahren vermisst?

Ich kehrte ihm nie den Rücken, weil er Passion und Profession zugleich ist. Susanne Hochuli verlangte zudem von mir, dass ich bei meiner Arbeit immer auch die Aussensicht beibehielt. Im Übrigen habe ich als Kommunikationschef und Ghostwriter kaum weniger geschrieben als in meiner Journalistenzeit.

Wie funktioniert die Zeitung in Zukunft zwischen Print und Online?

Wir leben in einem medialen Zeitalter, wo sich die Grenzen zwischen Gedrucktem und Elektronischem zusehends verwischen. Es ist deshalb sinnvoll, Medien als Produzenten und Verwerter von Inhalten

alle zur Verfügung stehenden Kanäle bespielen zu lassen. Die Verbreitungswege mögen sich ändern, doch es braucht immer Journalistinnen und Journalisten, die Ordnung in die Informationsflut bringen. Ob sie das in der Zeitung oder auf einer Onlineplattform tun, ist zweitrangig. Erstrangig ist, dass sie qualitativ und professionell arbeiten. Und dass es wieder ein Geschäftsmodell gibt, das funktioniert.

Was machen Sie, um sich aus der Redaktion auszuklinken, was sind Ihre Hobbys?

In den bald drei Jahren, in denen ich mit meiner Partnerin in Luzern wohne, wurden die Berge für mich als ambitionierten Bergwanderer zu meinen absoluten Lieblingszielen. Das ist für mich ein perfekter Ausgleich. Wobei ich nicht der bin, der zu Hause die Türe schliesst und dann nichts mehr von der Arbeit wissen will. Das Journalist-Sein legt man nicht ab wie einen Arbeitsanzug.

Lesen Sie auch in den Ferien?

Natürlich! Auch Bücher. Zudem bin ich extrem fussballaffin. Auch wenn ich als Aarauer wohl nie ein glühender Anhänger des FCL werde – und als Protestant auch kein grosser Faschnächtler. Was nicht bedeutet, dass ich deshalb nicht um die hohe Relevanz dieser Themen weiss. Sonst wäre ich ein ungeeigneter Blattmacher in Luzern (*schmunzelt*).

WWW.

Die bisher erschienenen Beiträge dieser Serie finden Sie unter: luzernerzeitung.ch/autoren

Balz Bruder (49), Blattmacher und Autor unserer Zeitung.

Bild: Boris Bürgisser (4. November 2016)





CH-3003 Bern, GS-WBF, JSA

A-Post

Herr
Lars Rominger
Rominger Kunststofftechnik GmbH
Bleick 3b
CH-6313 Edlibach ZG

Bern, 24. November 2016

Innovativster Unternehmer 2016

Sehr geehrter Herr Rominger

Besten Dank für Ihr E-Mail vom 19. November 2016. Es freut mich sehr, dass Sie von Idee-Suisse zum „Innovativsten Unternehmer des Jahres 2016“ erkoren wurden. Nochmals herzliche Gratulation zu dieser Anerkennung.

Unser Wohlstand beruht ganz wesentlich auf Erfindergeist und einen fruchtbaren Boden für die Entwicklung und erfolgreiche Umsetzung von Ideen. Dazu braucht es nicht nur den Mut, neue Wege einzuschlagen. Benötigt werden beispielsweise auch Beobachtungsgabe, Problemlösungsfähigkeit und Durchhaltewillen. Es braucht aber auch ansteckenden Enthusiasmus und die Überzeugung, einen Mehrnutzen zu stiften. Ohne diesen lassen sich für neue Entwicklungen nur schwer Interessenten, Abnehmer und Kunden gewinnen.

Als Vorsteher des Eidgenössischen Departementes für Wirtschaft, Bildung und Forschung freut es mich ganz besonders, dass Sie Ihr Wissen, Ihre Erfahrungen und Ihren Enthusiasmus auch als Lehrbeauftragter einsetzen. Ich wünsche Ihnen dabei eine lernhungrige und motivierte Zuhörschaft.

Erfolgsgeschichten wie die Ihrige bestärken mich in meinem Engagement für attraktive Rahmenbedingungen für den Denk- und Werkplatz Schweiz.

Ihnen und Ihrer Familie wünsche ich für die Zukunft alles Gute.

Freundliche Grüsse



Johann N. Schneider-Ammann

Bundeshaus Ost, 3003 Bern
www.wbf.admin.ch

Der Düsentrieb der Schweizer Plastikbranche

Keiner zelebriert den Werkstoff «Kunststoff» so zielstrebig und lustbetont wie der Erfinder Lars Rominger

Von Daniel Wahl

Edlibach/Aarau. In dieser künstlichen Welt der Kohlenstoffatome, in der PET-Flaschen aufgeblasen werden, in der Granulat zu bunten Plastikwaschbecken verschmilzt, überhaupt in der Welt, in der ein halber Haushalt eines Menschen entsteht, da ist Lars Romingers Universum. Lars Rominger ist irgendwie besessen. Bereit, Tag und Nacht unter künstlichem Licht zu arbeiten. Umgangssprachlich könne man ihn als Nerd bezeichnen – «eine hochkarätige Fachkraft mit geringer Anpassungsfähigkeit». Das ist seine humorvolle Eigenbeschreibung und darum auch übertrieben. Seine Kunststoffküchen und seine Backöfen befinden sich bei der Rominger Kunststofftechnik GmbH sowie beim Pharma- und Healthcare-Unternehmen Gerresheimer Küssnacht AG. Es müssen die Orte sein, denen die Bio-Fundis und Plastikgegner den Rücken mit Grauen zuwenden würden.

Ein Beispiel: Der Prozess, den der Wein über Monate im Eichenfass durchläuft, müsse doch viel schneller und ökonomischer umgesetzt werden können, befand Rominger. Also entwickelte er ein Kunststoffstäbchen, an dem ein mit seiner bislang nicht geknackten Geheimformel behandeltes Eichenpföpfchen sitzt. Tunkt man diesen Weinveredler, den «Barriqueur», in eine beliebige Flasche eines Stahltankweins, hat man innert Stundenfrist einen Eichenfasswein. So, dass ihn die Önologen nicht mehr zu unterscheiden wissen. Die Bio-Welt schäumte: «Möge Lars Rominger von einer Eiche erschlagen werden und sein unseliges Erbe in einem Barrique-See ertrinken», hiess es in einem Weinjournal. Das war der Ritterschlag. Den 50-jährigen Mann und seine Erfindungen muss man ernst nehmen.

Grenzenlos wie in Science-Fiction

In Romingers Welt verschmelzen Chemie und Physik in modernen Industriebacköfen nach seinen Rezepten zu neuen Produkten. Sein Leben sei spannend wie ein Science-Fiction-Film, sagt der «Star Wars»-Fan, der nur zu gerne mit der Plastik-Darth-Vader-Maske auftaucht oder sich in die Kapuze eines Jedi-Ritters photoshopt und dazu schreibt: «LarsWars» – ein Schlagwort, das er übrigens gerne seinen Erfindungen nachschreibt.

Bei allem Ernst der Wissenschaft, mit dem er als Head of Operational Excellence und Customer Support Technical ein Kunststoff-Techniker-Team leitet und immer wieder Bahnbrechendes wie den kompostierbaren



Lars Romingers Kunststoff-Universum. Der Entwickler eines Laborkoffers und eines Barriqueurs (Weinveredler) mit Darth-Vader-Maske. Foto Dominik Pflüss

gen seine Teamkollegen. Rominger erklärt es gerne plastisch: «Ein komplexes Molekül ist das Acrylnitril-Butadien-Styrol – der steife und zähe Kunststoff mit hohem elektrischen Widerstand bei relativ geringer statischer Aufladung, der beispielsweise für Legobausteine verwendet wird. Hänge ich ein neues Molekül an, erhalte ich ganz andere Eigenschaften. Das ist das Faszinierende. Und mittlerweile kann ich mir die Ergebnisse im Kopf ausdenken.» Für den Rest, die Kunststoff-Bestimmung, hat er einen Laborkoffer

chen, zähle ich zu den grössten Herausforderungen», erklärt er. Er sagt es auch immer wieder seinen Nachdiplomstudenten der Höheren Berufsbildung Uster (HFU) oder den Kunststofftechnikern an der Schule für Technik, Wirtschaft und Informatik IBZ Aarau und Zürich. So erzählt der IBZ-Diplomand Roman Ulrich, wie seine Studienkollegen und er zusammen mit dem Lehrer Modellraketen bauten und starten liessen und sich «dem Speziellen statt dem Alltäglichen» zugewendet hätten. «Das machte den Unterricht interessant, Rominger hat die Faszination des rätselhaften Werkstoffs Kunststoff mit Enthusiasmus vermittelt.»

Biologisch abbaubarer Plastik

Die Geschichte der Entwicklung des kompostierbaren Plastiksacks ist ein Beispiel für die Überwindung von Gedankengebäuden. Bislang galt in der Kunststoffbranche als unumstösslich, dass lange Kohlenstoff-Ketten zwar biologisch abbaubar sind, aber wegen ihrer Instabilität schneller zu reissen drohen. Kurze Molekülketten hingegen sind stabil, dafür nicht abbaubar. Mit einem Trick bei der Verarbeitung konnte Rominger dieses Kunststoffgesetz überlisten: Er überdehnte kurze Ketten. Der «Green Bag» reiss in den Händen der Konsumenten nicht, aber nach ein paar Monaten der prallen Sonne und dem Regen ausgesetzt verrottet er.

Fachzeitschriften haben das Potenzial dieser Erfindung gesehen. «Aber diverse Verbände kamen sehr schnell mit Vorschriften», sagt Rominger. Als er persönlich feststellte, dass die Verbände mit Vertretern aus dem Detailhandel durchsetzt waren, denen der «Green Bag» gar nicht gelegen kam, hat Rominger das Patent verkauft.

«Nun investiere ich in die Entwicklung eines optisch sichtbaren Desinfektionsmittels. Wer nicht mehr steril ist, wird es anhand eines Indikators sehen und rote oder blaue Stellen an den Händen bekommen. Er kann sich wieder neu desinfizieren, bevor ein ganzes Lot kontaminiert ist. «Damit hätte die Industrie schon Hunderttausende von Franken Geld sparen können und nicht

ganze Chargen wegwerfen müssen», sagt Rominger. Mit der Fachhochschule sei er in der Prototypenphase.

Er sei eben ein Tüftler, schrieben mehrfach Autoren von Fachzeitschriften über den Kunststoffexperten. Doch das Wort Tüftler zu verwenden, ist auf den 50-jährigen Wissenschaftler bezogen eine Beleidigung. So, als würde man einen Raketenbautechniker mit «Bastler» etikettieren. Neue Erfindungen weist er aus, neun Patente hat er angemeldet, Fachbücher und das offizielle Lehrmittel, das «Kompendium Qualitative Kunststoffanalytik», stammen aus seiner Feder. Von Idee Suisse ist er zum Innovativen Unternehmer des Jahres 2016 gewählt worden. Den «Schweizer Preis der Idee Suisse zur Förderung der wirtschaftlichen Zukunftschancen» wird er übrigens am 15. November in Menzingen in Empfang nehmen.

Disziplin und Provokation

Hinter dieser Anerkennung steckt Disziplin. «Gute Ideen sind kein Zufall. Ich prüfe jede Idee sachlich, kritisch und emotionslos mittels eines von mir entwickelten Rasters. Hält die Kernidee dieser Überprüfung nicht stand, wird sie nicht weiterverfolgt.» Dieses Denken macht offenbar selbst im Privaten nicht halt. Sein Auto, ein Dacia Duster, ist Preis-Leistungs-optimiert ausgewählt worden. Rominger fährt nicht mit einem fetten Protzkarren. Irgendwie müsste die ganze Familie «lean-managed» – prozessoptimiert im Hinblick auf den Erfolg – aufgestellt sein, so die Vermutung. «Ja», bestätigt der Angesprochene den Verdacht: «Wir leben ein hocheffizientes Familienmodell – ich bringe das Geld nach Hause, meine Frau Jolanda steht am Herd und sorgt für die drei Töchter.»

Auch dieser Schuss Provokation sitzt. Und immer wieder ist auch ein Spritzer Erotik dabei: Wenn Rominger mit der hässlichen Chemiebrille neben einem flotten Model posiert, um die Fliptube – einen kleinen Behälter mit Klappverschluss, der einhändig bedienbar ist – zu propagieren oder um den Büstenhalter, der dank einer elastischen Viskosefaser nie ausleiert, zu promoten. Überhaupt liesse sich das Problem der

«Obschon meine Arbeit einen tieferen Sinn hat, bediene ich mich der Oberflächlichkeit.»

Elastizität, der Überdehnung der Fasern, am Beispiel des Büstenhalters am besten erklären, fand Rominger. Und didaktisch sauber aufbereitet flossen Volumen, Gravitation, Fliehkraft im Zusammenhang mit dem BH ins Lehrmittel ein. «Danach hat kein Student an den Prüfungen mehr Fehler dazu gemacht», sagt Rominger. Gleichzeitig erhielt er aber Probleme mit den drei Beamtinnen aus Bundesbern, die das Lehrprogramm als nicht «genderkonform» beurteilt hatten.

Vermutlich hat in Bern auch die Idee der Einführung einer «Miss Polymer» zu Missfallen geführt. «Obschon meine Arbeit einen tieferen Sinn hat, bediene ich mich der Oberflächlichkeit – um Aufmerksamkeit zu holen für

die Kunststoffbranche», sagt Rominger. Er beachte das Aida-Prinzip: Attention, Interest, Desire and Action. Auf den feministischen Gegenwind aus Bern reagierte Rominger jedenfalls mit einer Charme-Offensive und setzte als neues Botschafter-Model für den Werkstoff Polymer den Zuger alt Kantonsrat Thomas Brändle (FDP) ein.

Chemie und Liebe

Letztlich geht es auch um das Zusammenspiel von Erotik und (Bio-) Chemie beim von ihm entwickelten Love-Dating-App, einem Partnerschafts-Vermittlungs-App. «Mit dem Lofi-App erhöht sich signifikant die Wahrscheinlichkeit, dass Sie Ihrer Liebe des Lebens begegnen. «Love Finder setzt auf Instinkt, Herz und Realität und ist nicht irgendeine «Cyber-Blending», die sich dann in der realen Welt als instabil



Die Macht ist mit ihm. Rominger ist «Star Wars»-Fan, weil im Weltall Grenzen gesprengt werden.

erweist», bewirbt Rominger sein Produkt und schwört auf das «Bauchhirn», das in Sache Liebe die untrüglichen Signale sendet.

Dass hier Biochemie, Liebe und auch Glaube eng verwandt sind, zeigt sich in der Betriebsanleitung, die auf eine Verschmelzung dieser drei hindeutet. «Vom Bauchhirn kommt die grösste Masse an Information, an Feedback, das im Kopfhirn verarbeitet wird. So wird das irrationale Unbewusste beziehungsweise das Bauchhirn zum protektiven Ratgeber, der über dem rationalen Wissen steht, denn: Wissen bläht auf, doch die Liebe baut auf.» Letzter Satz könnte aus der Bibel stammen, aus der Rominger seine Lebensinspiration holt.

«Aufdringlich ist Rominger dennoch nicht», sagt die Teamleaderin Microbiology Nadja Baenzinger, die mit dem sprudelnden Erfinder zusammenarbeitet. «Er nimmt sich allen Menschen gleich an, ob es Schichtleute sind, die kaum Deutsch sprechen, oder Geschäftsleiter.» Nicht umsonst sei Rominger zum «Wertebeauftragten», ein zwischenmenschlicher Problemlöser bei der 200-köpfigen Gerresheimer Küssnacht AG, gewählt worden. «Das macht er supers», so Baenzinger.

Aber woher bloss rührt diese Zielstrebigkeit im Leben dieses Bürgers aus Bretzwil (BL)? Dieser Drang, Erster zur sein, vorneweg zu radeln und allen eine Nasenlänge voraus zu sein, muss in der DNA der Familie Rominger liegen. «Lieber tot als Zweiter», lautete unser Familienmotto.» Lars Rominger witzelt überall darüber. Sein Bruder, der erfolgreiche Radfahrer Tony Rominger, muss das Motto ernst genommen haben.



Bemüht um weiblichen Nachwuchs. Die Kunststofftechnik ist noch immer eine männliche Domäne.

Plastiksack (Green Bag) auf den Markt bringt – der Lausub ist ihm geblieben, sein verschmutztes, aber sanftes Lachen auch. «Star Wars»-Fan sei er wegen der Kreativität, der Fantasie und der Grenzenlosigkeit, die sich im Weltall verkörpert.

Ohnehin ist das «LarsWars»-Hirn etwas anders konstruiert. Er scheint die Fähigkeit zu besitzen, ganze Molekülketten dreidimensional im Kopf auszu-denken und dieses Gewebe im Hirn drehen zu lassen, wie es Computermodelle tun, um dann den passenden Schlüssel zu finden, der ins Schloss passt. Eine Leistung, die Rominger auf der Toilette und an jedem anderen Unort tut, bezu-

entwickelt, den er vertreibt und welcher Kunststofftechniker bei deren Arbeit standortunabhängig macht.

Aufstand gegen das Bisherige

Es soll bloss keine Routine aufkommen: «Das ist nervtötend. Ich bin glücklich, wenn wir dank Denkarbeit und dem Austausch im Team zu neuen Ansätzen oder neuen Produkten finden können. Dann gehe ich abends zufrieden nach Hause.»

Wenn da nur nicht die Hindernisse wären – jene Gedankengebäude, die sich wie Naturgesetze im Gehirn einbrennen und unterbinden, Neues zu denken. «Diese Muster zu durchbre-



Selbstironisch. Die kompostierbare Plastiktasche hat der Wissenschaftler auf unorthodoxe Weise selber beworben.



Zürich

MITTWOCH, 5. MÄRZ 2014

Lokal

7

Videokunst an der
Bahnhofstrasse



Wirtschaft

17

Schweizer erfindet
Kompostier-Tasche



Die beliebtesten Leser-Kommentare



V. Schmidt am 05.03.2014 09:15 via

Diesen Beitrag melden

Gute Idee!

Superidee! Und ich hoffe, dass er damit erfolgreich wird! Migros und Coop träumen noch ein wenig, wenn sie meinen, es braucht keine Einwegsäckli mehr ...dran bleiben Herr Rominger!



S. Hollenstein am 05.03.2014 08:11 via

Diesen Beitrag melden

Kompostierbare Tragetasche

Cooler Sache! Die Kompostragtaschen würden bei mir die extra gekauften Kompostbeutel ersetzen. Verstehe die Grossverteiler nicht! Die Rechnung ginge bestimmt auf!



Kunde am 05.03.2014 09:06

Diesen Beitrag melden

SUPER

Superidee!! Ist ja irre wieviele Säckli ich am Wochenende mit nach Hause nehme (n muss), wenn ich Gemüse, Früchte, Salate usw. kaufe. Habe der Migros auch schon mal einen Denkanstoss deswegen gegeben. Früchte in das Säckli im Laden, nach Hause, Ware in den Kühlschrank und dann Säckli in den Abfall. Das ist doch Wahnsinn!!

Schweizer erfindet grüne Raschelsäckli-Alternative



Der Green Bag als Alternative zum Einwegplastiksack.

Ein Schweizer Erfinder hat eine kompostierbare Einkaufstasche entwickelt. Die Detailhändler sind jedoch wenig begeistert.

Die Einwegplastiksäcke an den Kassen der Schweizer Detailhändler sind praktisch – aber nicht sehr ökologisch. Deshalb will der Bundesrat die kostenlose Abgabe der Säcke voraussichtlich ab 2015 verbieten.

Nun hat ein Schweizer Erfinder eine Alternative entwickelt: Der Green Bag soll so belastbar wie die üblichen Kunststofftragtaschen, dabei aber vollständig kompostierbar sein. Dahinter steckt Lars Rominger: Wissenschaftler, Dozent an höheren Fachhochschulen, Fachbuchautor und Geschäftsführer von Rominger Kunststofftechnik. Der Green Bag soll einiges

aushalten. «Die Tragetasche ist absolut stabil», sagt Romingers Sprecher Markus Baumgartner. Zudem soll sie sich innerhalb von zwölf Wochen auflösen.

Doch Coop und Migros winken ab: «Die biologisch abbaubaren Plastiksäcke sind für uns, ob gratis oder kostenpflichtig abgegeben, zurzeit keine Alternative», sagt Coop-Sprecher Urs Meier. Grund: Man habe mit den Papiertragtaschen und den Recycling-PET-Permanenttaschen bereits ökologisch sinnvolle Alternativen im Angebot. Ähnlich tönt es bei der Migros. Eine solche Lösung sei national kein Thema, sagt Sprecherin Christine Gaillet. «Unser Konzept wird auf den mehrmaligen Gebrauch der Taschen hinarbeiten, da dies aus ökologischer Sicht am sinnvollsten ist», erklärt sie. DOROTHEA VOLLENWEIDER

NEUE LUZERNER ZEITUNG



Behinderung Im KKL werden heute Abend eine Miss und ein Mister Handicap gewählt. **10**

Herausforderung 10 834 Läufer starten am Swiss City Marathon. 1797 laufen die volle Distanz. **35**

Erfindung Lars Rominger aus Edlibach hat einen kompostierbaren Plastiksack entwickelt. **11**

Beratung weg – Strich bleibt

LUZERN bev. Nach dem gewaltsamen Tod einer Prostituierten herrscht Verunsicherung am Strassenstrich Ibach. Nachdem sogar ehrenamtliche Beraterinnen bedroht wurden, wird nun der Beratungscontainer Hotspot auf unbestimmte Zeit geschlossen. Die Sexarbeiterinnen sind wieder auf sich allein gestellt. Wie es am Strich weitergehen soll, ist unklar. Die Sicherheitsprobleme hängen offenbar mit dem Standort Ibach zusammen. Ein alternativer Platz sei schwer zu finden, sagt Stadtrat Adrian Borgula. Eine Analyse soll nun aber zeigen, wie die Sicherheit erhöht werden kann. **23**

Ecopop wohl ohne Chance

ABSTIMMUNG sda. Rund fünf Wochen vor der Abstimmung vom 30. November über die Ecopop-Initiative liegen die Gegner in Front. Die erste SRG-Trendumfrage sieht das Nein-Lager mit 58 Prozent vorne. 35 Prozent gaben an, der Initiative zustimmen zu wollen. Für diese sprechen sich vor allem SVP-Wähler aus. Weniger fortgeschritten ist die Meinungsbildung bei den anderen Initiativen. Hier liegen die Ja-Lager sowohl bei der Initiative zur Abschaffung der Pauschalbesteuerung (48 zu 36 Prozent) als auch bei der Gold-Initiative (44 zu 39 Prozent) vorne. **3**

Uefa-Urteil heizt Stimmung an

FUSSBALL jvf. Die Uefa hat das vergangene Woche beim Stand von 0:0 abgebrochene EM-Qualifikationsspiel zwischen Serbien und Albanien mit 3:0 Forfait gewertet, die drei Punkte dem Gastgeber aber gleich wieder abgezogen. Serbien wurde zudem mit zwei Geisterspielen bestraft. Beide Verbände müssen eine Busse von 120 000 Franken zahlen.

Das Urteil sorgt in beiden Ländern für Entsetzen. Während die Verbände das Urteil anfechten wollen, liefern sich die Regierungen eine Propagandaschlacht. Die Stimmung bleibt geheizt. **Kommentar 5. Spalte** **33**

Die Sparmassnahmen reichen nicht aus

SPARPAKET Die Regierung liess beim Sparpaket gestern die Katze aus dem Sack. Darauf begann der Protest von Parteien und Verbänden.



Der Luzerner Finanzdirektor Marcel Schwerzmann. Bild Dominik Wunderli

rt. Die Regierung hat gestern 67 Sparmassnahmen präsentiert, mit denen der Kantonshaushalt in den nächsten drei Jahren um knapp 194 Millionen Franken entlastet werden soll. Ein Jahr hat der Regierungsrat gemeinsam mit einer

17-köpfigen Spezialkommission aus Kantonsratsvertretern daran gearbeitet. Erste Stellungnahmen der Parteien zeigen nun: Das Sparpaket ist von links bis rechts stark umstritten. Selbst Urs Dickerhof, Präsident der Spezialkommission, ist unzufrieden.

Gleichzeitig hat Finanzdirektor Marcel Schwerzmann gestern das Budget 2015 und die erwartete Rechnung 2014 präsentiert. Dabei zeigt sich: Der Kanton muss auch nach der Umsetzung des Sparpakets weiter sparen oder Mehreinnahmen generieren. Deshalb will die Regierung die Steuern länger bei 1,6 Einheiten belassen als geplant. **21**



Hoffnung für Frauenbruderschaft

550 Jahre: So alt wird die Frauenbruderschaft der Luzerner Hofkirche dieses Jahr. Frau Mutter Ursula Weber (Mitte) und ihre «Hilfsmütter» Lily Suter (links) und Astrid Brügger haben Nachwuchssorgen. Doch eine 20-Jährige gibt Grund zur Hoffnung. Bild Pius Amrein **23**

KOMMENTAR

Es wird weiter gezündelt

Die Uefa hat sich um ein ausgeglichenes Urteil zum jüngsten «Fussballkrieg» im Belgrader Partizan-Stadion vor elf Tagen bemüht. Doch trägt es zur Entspannung der Lage zwischen Serbien und Albanien nicht bei, im Gegenteil: Beide nationalen Fussballverbände empfinden es als ungerecht, und Politiker beider Länder schlachten die Frustration aus machtpolitischen Motiven aus.

So zündelt Albaniens Premier und leidenschaftlicher Fussballfan Edi Rama munter am explosiven Gemisch aus Politik und Sport. Er sieht im Uefa-Spruch «keine Gerechtigkeit», und im selben Atemzug fordert er Serbien einmal mehr auf, doch endlich die Selbstständigkeit seiner ehemaligen Provinz Kosovo anzuerkennen. Serbiens Regierung zündelt gleichfalls, nur etwas geschickter: Sie schickt Milovan Drecun, den Vorsitzenden des Kosovo-Ausschusses im serbischen Parlament, vor. Der richtet Rama via Medien aus, dessen Besuch am 10. November in Belgrad sei «sinnlos geworden». Zudem tischt Drecun erneut die Verschwörungstheorie auf, wonach die Regierung in Tirana hinter der «grossalbanischen Kampagne» im Belgrader Stadion stecke.

Dabei wissen beide Regierungen, dass derlei Propagandaschlachten kontraproduktiv sind. Zumal «Grossalbanien» eine Utopie ist, an die sie selber nicht glauben. Doch wenn die Anhängerschar dieses Phantomgebildes nicht wachsen soll, müssen Serbien und Albanien zu ernsthafter Dialogbereitschaft finden. Die EU bietet beiden seit den Balkankriegen Anfang des 20. Jahrhunderts verfeindeten Ländern eine historische Chance: Sind beide einmal aufgenommen, sind sie zu friedlicher Nachbarschaft und Zusammenarbeit «verdammnt». Doch beide Länder sind dabei, diese Chance zu verspielen.

RUDOLF GRUBER, WIEN
 nachrichten@luzernerzeitung.ch



INHALT

Agenda	36	Kultur	9	TV/Radio	16
Börse	14	Swiss City Marathon	35	Wetter/Ratgeber	30
Forum/Rätsel	17	Todesanzeigen	18/19	Zentralschweiz	27/29

Redaktion: 041 429 51 51, Fax 041 429 51 81, Internet: www.luzernerzeitung.ch, E-Mail: redaktion@luzernerzeitung.ch, Inserate: 041 227 57 57, Fax 041 227 56 57, Abonnemente: 041 429 53 53, Fax 041 429 53 83

ANZEIGE

25. OKTOBER –
 2. NOVEMBER 2014

Montag–Freitag 14.00–22.00 Uhr, Samstag 10.30–22.00 Uhr
 Sonntag 10.30–20.00 Uhr (Schlusstag 10.30–18.00 Uhr)
 Stierenmarkt- und Hafeneareal Zug

zuger.messe

Das Zitat



«Es ist in den letzten Jahren sicher nicht einfacher geworden, Sponsoren zu finden.»

Christof Kaufmann von Swiss Olympic zu den Kürzungen der Sponsoring-Budgets bei Unternehmen wie Axpo, Alpiq oder BKW.

13

Mehr Arbeitslose in Frankreich

PARIS sda. Frankreich kommt vom Rekordniveau bei der Arbeitslosigkeit nicht weg. Das von einer Wirtschaftskrise geschüttelte Land verzeichnete im vergangenen Monat eine neue Höchstzahl mit 3,43 Millionen Menschen auf Arbeitssuche, wie das Arbeitsministerium in Paris gestern mitteilte. Gegenüber Ende August war dies eine Steigerung von 19 200 Arbeitslosen oder 0,6 Prozent. Nach Vergleichszahlen der Europäischen Union liegt die Arbeitslosenquote damit in Frankreich weiter rund doppelt so hoch wie in Deutschland.

BÖRSE



AKTIEN DES TAGES

TOP	24.10.	+/-
Zwahlen & Mayr	269	+7.6%
Edison Power Europe	39.95	+6.53%
Bq. Profil de Gestion	2.55	+6.25%
Cytos Biotechnology	0.17	+6.25%
Siegfried	149.8	+4.76%

FLOP

Therapeutics	0.07	-12.5%
Bravofly Rumbo Grp.	15	-7.98%
Mikron	6.71	-5.23%
Elma Electronic	385	-3.27%
Vaudoise	420	-3.23%

Dollar in Fr.	0.9518	-0.25%
Euro in Fr.	1.2059	-0.06%
Gold in Fr. pro kg	37 403	-0.14%

ZINSSÄTZE IN %

	23.10.	Vortag
Geldmarkt	0.011	0.012
Franken-Libor 3 Mt.	0.0584	0.0584
Franken-Libor 6 Mt.	0.46	0.45
Kapitalmarkt	0.833	0.847
Schweiz 10-j. Staatsanleihe	2.256	2.253
Deutschland 10-j. Staatsanl.		
USA 10-j. Staatsanleihe		

Alle Angaben ohne Gewähr. Quelle: vwd group 25102014

Weg mit dem Plastiksack?

KONSUM Plastiksäcke sind in Europa ein Problem. Ein grosser Teil landet auf Abfalldeponien, viele enden in der Natur. Kompostierbare Säcke könnten die Lösung sein. Doch der Detailhandel winkt ab.

BERNARD MARKS
bernard.marks@luzernerzeitung.ch

Für den riesigen Pottwal, der im Januar 2014 auf der niederländischen Insel Terschelling gestrandet war, kam jede Hilfe zu spät. Das 13,5 Meter lange Tier starb. Bei der Obduktion entdeckten Wissenschaftler im Magen des Pottwals 17 Kilogramm Plastikmüll. Die Todesursache war Magenverstopfung.

Plastik verschmutzt seit Jahrzehnten die Erde. In kilometerlangen Teppichen durchzieht Plastikmüll mittlerweile die Meere. Nicht nur Wale sterben an Plastik. Mehr als eine Million Seevögel und rund 100 000 Meeressäuger, die Plastik für Nahrung halten, sterben laut Naturschutzverbänden jährlich in den Ozeanen. 270 Tierarten überfressen sich an Plastik. Das Plastik wandert auf diesem Weg zurück in die Nahrungskette. Nicht nur in Fischen, auch im Trinkwasser und sogar wie kürzlich im hoch gepriesenen «reinen» deutschen Bier fanden Wissenschaftler Kleinstteile aus Plastik.

Symbol der Wegwerfgesellschaft

Plastiksäcke haben einen grossen Anteil an dieser Umweltverschmutzung. Rund 96 Milliarden Säcke werden pro Jahr in Europa verbraucht. Die grössten Plastiksünder sind nach Angaben der EU-Kommission die Portugiesen mit 466 Säcken pro Kopf und Jahr. In Deutschland kennt man zwar eine Abgabe auf die «Plastiktüte», doch in Apotheken und Drogerien werden immer noch Grattissäcke ausgegeben. Die Schweiz steht in diesem Vergleich mit 19 Säcken pro Kopf und Jahr vergleichsweise gut da (siehe Grafik).

Plastiksäcke bestehen aus dem schwer abbaubaren Material Polyethylen (PE). Dieses wird aus Erdöl oder Erdölgas gewonnen. In der Regel werden Plastiksäcke nur ein einziges Mal für einige Minuten verwendet. Nur wenige werden recycelt, rund 8 Milliarden Säcke landen direkt auf der Mülldeponie. Berechnet man die 40 Milliliter Erdöl, die zur Herstellung eines Plastiksacks benötigt werden, mit ein, so werfen Konsumenten in Europa 320 Millionen Liter Rohöl jährlich fort. Eine gigantische Verschwendung, sagen Kritiker. «Der Plastiksack gehört nicht auf den Müll, sondern schleunigst auf den Müllhaufen der Geschichte», heisst es deshalb bei der Umweltorganisation Robin Wood.

Verbot in der Schweiz gilt ab 2015

Lediglich die Hälfte aller Säcke wird in Europa in den Kehrichtverbrennungsanlagen vernichtet – und so indirekt zur Stromerzeugung genutzt. In der Schweiz liegt dieser Anteil deutlich höher. Plastiksäcke landen hierzulande fast zu 100 Prozent in der Kehrichtverbrennung. Doch die Schweiz ist in Sachen Plastikverbrauch kein Musterknabe. 850 000 Tonnen werden bei uns in nur einem Jahr verbraucht. Das sind vor allem Verpackungsmaterialien. Immerhin 3000 Tonnen davon sind Plastiksäcke.

Zwar ist die Abgabe von Grattissäcken in Supermärkten ab

Januar 2015 per Dekret vom Bundesrat untersagt. Doch gänzlich aus dem Alltag werden Plastiksäcke in der Schweiz auch dann nicht verschwinden. Zum Einpacken von Gemüse und Obst sind die Grattissäcke weiterhin erlaubt.

Lösungen sind gefragt

Dass es anders geht, zeigen die Dänen. Sie zahlen für jeden Plastiksack eine Steuer. Dadurch hat sich der Verbrauch pro Kopf in wenigen Jahren auf nur 4 Plastiksäcke jährlich reduziert.

Neben einer Steuer könnten kompostierbare Plastiksäcke eine andere Lösung des Problems sein. Lars Rominger (48) aus Edlibach im Kanton Zug, Bruder des Ex-Radrennfahrers Tony Rominger, hat einen solchen erfunden. «Kompostierbare Säcke sind bereits nach 12 Wochen in kleinste Teile zerfallen», erzählt der diplomierte Chemiker, Dozent und Buchautor. Zudem hält sein «Green Bag» mit über 10 Kilogramm mehr Gewicht aus als alle anderen kompostierbaren Säcke, die heute auf dem Markt sind. «Der Sack ist richtig stabil», sagt Rominger. Wie er das genau gemacht hat, bleibt sein Geheimnis. Der Sack ist bereits in Serienproduktion und hat in deutschen und österreichischen Städten grossen Erfolg. Man kann den Sack online auf www.kunststofftechnik.ch/gruenetasche bestellen. Er kostet 80 Rappen.

Beim Schweizer Detailhandel winkt man jedoch ab: «Die biologisch abbaubaren Plastiksäcke sind für uns, ob gratis oder kostenpflichtig abgegeben, zurzeit keine Alternative», sagt Coopsprecher Urs Meier. Man habe mit den Papiertragetaschen und den Recycling-Permanenttaschen bereits ökologisch sinnvolle Alternativen im Angebot. «Unser Konzept wird auf den mehrmaligen Gebrauch der Taschen hinarbeiten», erklärt Migros-Sprecherin Christine Gaillet.

Signal gegen Wegwerfmentalität

Trotz der Umweltverschmutzung und Verschwendung von Rohöl – vieles spricht heute immer noch für Plastiksäcke. Die Herstellungskosten sind niedrig, es werden nur wenige Chemikalien benötigt, die Säcke verbrennen emissionsarm und haben ein geringes Gewicht sowie eine hohe Festigkeit – dies sind nur einige Argumente für den Plastiksack. Es geht nicht um Plastik oder Nicht-Plastik, sondern um die Wegwerfmentalität, sagen Umweltschützer. «Die Debatte um die Säcke hat sicher eine Signalwirkung», ist Corina Gysler vom WWF überzeugt. Gleicher Meinung ist Yves Zenger von Greenpeace Schweiz: «Wir begrüßen deshalb die Diskussion, denn sie setzt ein Zeichen gegen die Materialverschwendung.»



Lars Rominger mit seinem «Green Bag». Bild Dominik Wunderli

Verbrauch von Plastiksäcken pro Kopf im Jahr

466

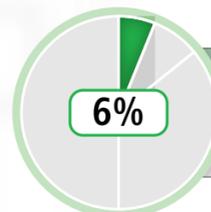


In der Schweiz gilt ab 2015 ein Verbot der dünnen Grattissäcke an der Kasse.



Was passiert mit den Plastiksäcken?

96 Milliarden pro Jahr in Europa



6 Milliarden Plastiksäcke

werden recycelt

Dies entspricht 240 Mio. Litern Rohöl



8 Milliarden Plastiksäcke

gelangen als Abfall in die Umwelt

Dies entspricht 320 Mio. Litern Rohöl

270 Tierarten fressen nebst Plastikabfall auch Plastiksäcke und verenden daran.



34 Milliarden Plastiksäcke

werden verbrannt

Dies entspricht 1360 Mio. Litern Rohöl



48 Milliarden Plastiksäcke

gehen auf die Abfalldeponie

Dies entspricht 1920 Mio. Litern Rohöl

Quelle: EU-Kommission, Detailhandel Schweiz, Nabu / Grafik: Oliver Marx

«Jemand, der für alles offen ist, ist auch nicht ganz dicht»

Lars Rominger, Head of Operational Excellence bei der Gerresheimer Küssnacht AG, Inhaber der Rominger Kunststofftechnik GmbH und Erfinder, über die Entwicklung innovativer Ideen, den Schutz geistigen Eigentums und eigenwillige Werbemethoden.

› Das Gespräch führte Regula Heinzlmann

Herr Rominger, Sie sind Erfinder und wurden auch schon als Schweizer Daniel Düsentrrieb bezeichnet. Wie kam es dazu?

Diese Entwicklung ist eigentlich eher atypisch, ich bin im Klosterdorf Menzingen aufgewachsen und in die Schule gegangen. Dort war zu Beginn Behaviorismus gefragt, sprich Pauken. Beim Studium hat es mich dann fasziniert, über mein Fach hinauszudenken und Bezüge zu anderen Bereichen herzustellen und mich davon inspirieren zu lassen. Das althebräische Wort «Hephatha», was so viel heisst wie «öffne dich», drückt das sehr gut aus. Andererseits ist jemand, der für alles offen ist, auch nicht ganz dicht. Man benötigt im Gehirn auch einen Spamfilter, der Untaugliches ausscheidet.

Woher schöpfen Sie Ihre innovativen Ideen?

Ich kombiniere und/oder übertrage zum Beispiel physikalische Gesetzmässigkeiten mit Grundsätzen aus anderen naturwissenschaftlichen Disziplinen. Manchmal stosse ich auf Hindernisse. Oder gar auf die wissenschaftliche Meinung, dass bestimmte Vorgänge überhaupt nicht funktionieren können. Dann suche ich Argumente dafür, dass es trotzdem geht, statt Argumente dafür, dass es nicht geht. Das betrachte ich als allgemeinen Grundsatz für Wirtschaft und Politik.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Als ich den Faserverbundkunststoff Hot Polymer CF 273 entwickelte, meinten die Wissenschaftler, dieser liesse sich aus physikalischen Gründen nicht so herstellen, wie ich es mir vorstellte. Wir probierten es aus, und es funktionierte. Den Grund dafür fanden wir auch: Die Kunststoffschmelze des thermoplastischen Faserverbundkunststoffes verhielt sich im Faser-Matrix-Verbund atypisch, was letztlich die gewünschte Produk-

tion möglich machte. Das wusste man vorher nicht und es zeigt: Die Praxis geht vor Computermodellen.

Was ist das Innovative bei Hot Polymer?

Bei Hot Polymer lässt sich Wärme ebenso gut ableiten wie bei Aluminium, deswegen könnte man es beispielsweise als Computerhülle verwenden, um Softwareausfälle durch Hitzestaus zu vermeiden. Man kann diesen Kunststoff im Spritzgussverfahren verarbeiten; das erfordert wesentlich weniger Herstellkosten als beim Aluminium.

In einem Interview haben Sie das Zwicky-Modell erwähnt. Was verstehen Sie darunter und wie wenden Sie es an?

Fritz Zwicky studierte Anfang des vorigen Jahrhunderts an der ETH Zürich und war auch Student bei Albert Einstein. Dieser soll ihm einmal gesagt haben, mit seiner Querdenkerei brächte er es als Wissenschaftler zu nichts. Und das hat ihn angestachelt. Mit seinem morphologischen Kasten hat Fritz Zwicky eine mehrdimensionale Matrix entwickelt, um komplexe Problemstellungen zu lösen. Ganz wichtig dabei ist, dass man aus den eigenen Denkmustern ausbricht und das Undenkbare denkt, nur dann entsteht etwas Neues, das zu einem Ziel führt. Daher auch der Spruch: «If it is tricky, call Zwicky.» Allerdings reicht es meiner Ansicht nach nicht, dass man zum Beispiel seinen morphologischen Kasten, so wie in den Lehrmitteln beschrieben nur im mechanischen Sinne anwendet. Vielmehr scheint mir die zugrundeliegende offene Denkhaltung relevant zu sein. Das heisst, dass die Probleme mit der grösstmöglichen Vorurteilslosigkeit und Loslösung von Konventionen angepackt und das gesamte Spektrum an denkbaren Lösungen abgedeckt werden soll.



Wie wirkt sich das konkret aus?

Es ist erwiesen, dass der Mensch stets Verhaltensmuster, Reaktionsweisen, Erklärungsmodelle, vorgefasste Meinungen und Konventionen bereithält, nach denen er denkt, entscheidet und handelt. Für den heutigen «modernen» Menschen ist es geradezu lebensnotwendig, über solche Verhaltensmuster zu verfügen, um die Komplexität des Lebens zu bewältigen. Wenn nun Vorurteilslosigkeit gefordert ist, liegt die Schwierigkeit eben gerade darin, Vorurteile, in denen man gefangen ist, zu erkennen und infrage zu stellen. Nützlich ist eine Mischung aus Kognitivismus, Konstruktivismus und Konnektivismus. Mit dieser Vorgehensweise lässt sich auch spielen. So entsteht unwillkürlich ungeahnt viel Neues.

Was zum Beispiel?

Man kann eine Sache auch mal umkehren. Ein Beispiel ist das Probe- beziehungsweise Reaktionsgefäss «Flip Tube». Laborbehälter wurden von vorne geöffnet, wobei sich kaum vermeiden liess, dass die Finger mit dem Inhalt in Kontakt kamen und diesen schon vor Gebrauch kontaminierten. Ich drehte das Gefäss um und entwickelte die Möglichkeit, es von hinten zu öffnen. So wird der Inhalt nicht angerührt und bleibt sauber. Das hat offenbar überzeugt, denn «Flip Tube» war Sieger des GIT Innovations Award in der Kategorie C «Laborbedarf».

Der umweltfreundliche Plastiksack «The Green Bag» ist auch ein interessantes Produkt. Wie sind Sie darauf gekommen?

In Indien kommt es vor, dass Kühe Plastik fressen. Da diese als heilig gelten, wagen es die Leute nicht, sie daran zu hindern, und dann verenden sie unter Schmerzen. Das inspirierte mich dazu, ein leicht abbaubares, kompostierbares Material zu entwickeln. Natürlich will ich das Produkt auch in anderen Ländern verkaufen.

Was hat Sie als Kunststoffexperte dazu inspiriert, eine App für Partnersuche zu entwickeln?

Beim Love Finder (Lofi), einer Applikation fürs iPhone, wird die bestehende Gesetzmässigkeit der vorherrschenden katalytischen Prozesse in der Kunststoffchemie mittels einer App-Programmierung direkt auf menschliche Bedürfnisse angewandt. Dabei wirkt der Instinkt oder anders ausgedrückt das Bauchhirn. Bei normalen Partnerschaftsseiten handelt man zu rational. Man geht davon aus, dass man aufgrund von wenigen Angaben im Persönlichkeitsprofil sagen könne, ob eine Person zu einer anderen passt. In Wirklichkeit weiss man das innerhalb von zehn Sekunden. In der Lofi-App braucht man dafür übereinstimmende Signale und beide Partner müssen gleichzeitig auf Empfang sein. Die Datenfülle umfasst auch das Unbewusste; sicher spielt auch das Schicksal mit. Die Lofi-App wirkt wie ein Katalysator. Daraus entstehen Beziehungen zwischen Menschen jeden Alters, von einigen habe ich erfahren, dass es auch auf Dauer funktioniert.

Erfindungen entwickeln zu können, ist auch eine Kostenfrage. Wie treiben Sie das Kapital dafür auf?

Zu dem Zweck habe ich das Business-Modell mit der semipermeablen Wand entwickelt. Entwicklungsgeschichtlich gesehen waren wir, etwas plakativ gesprochen, in den Anfängen dem «Sklavendienst», später dem «Fronddienst» unterworfen. Es war schwierig, vom Sklaven zum Herrn oder vom Bauern zum Adligen zu werden. Heute sind wir beim «Schulddienst» angelangt. Die einen haben das Geld und die ökonomische Bildung, die anderen die Innovation. Das Ausstiegs-Szenario aus dem «Schulddienst» beruht aus meiner Sicht auf der Vorstellung, dass die Kapitalisten relativ einfach auf die «Lohnbezügler» zugreifen können, umgekehrt ist es schwieriger. Immerhin ist die Wand für die Partei, die kein Geld hat, durchlässiger als in früheren Zeiten. Als Erfinder kann man das monetäre System für sich nutzen, statt sich darüber zu ärgern.

Wie wenden Sie dieses System konkret an?

Dieses Modell half mir, die derzeitige Marktsituation relativ einfach abzubilden, um daraus geeignete Strategien ableiten zu können. Um Geld von den Kapitalisten zu erhalten, ist es zielführend, sich in die semipermeable Wand zu stellen und die Innovation entsprechend vorteilhaft den Investoren vorzustellen. So habe ich Grossunternehmen, allerdings noch keine internationalen Konzerne, als Finanzpartner akquiriert.

Was unternehmen Sie, um nach Verhandlungen oder Publikationen das geistige Eigentum zu schützen?

Je nach Innovation ist das unterschiedlich. In der Regel schlage ich jedoch den klassischen Weg über die Hinterlegungsbescheinigung mit anschliessendem Patent beim Amt für Geistiges Eigentum ein. Als Option oder «Zusatzversicherung» schicke ich mir selber manchmal sämtliche Forschungs- und Konstruktionsunterlagen mit Datum und Unterschrift eingeschrieben zu. Bei Anfragen und/oder Vergaben von Aufträgen an Spezialisten reicht meiner Ansicht nach eine Hinterlegungsbescheinigung als Schutz nicht. Zusätzlich werden dafür eine Geheimhaltungsvereinbarung und ein Nichtumgehungsvertrag geschlossen. Die Patentierung wird in der Regel nur durchgeführt, wenn sich die Innovation auch entsprechend rechnet.

Wie beurteilen Sie das?

Um den Erfolg der Innovation im Vorfeld abschätzen zu können, verwende ich konsequent eine speziell dafür ausgelegte Nutzwertanalyse mit zwölf Kriterien, genannt Säuretest. Dann entscheide ich, ob das Patent sinnvoll ist oder nicht.

Demnach bieten Sie also auch nicht patentierte Produkte an?

Zum Beispiel habe ich die Weinveredelung mit dem Barriqueur weder patentrechtlich geschützt, aber auch nicht publiziert, wie es funktioniert. Analog wie Coca-Cola wird das Verfahren und die Rezeptur streng geheim gehalten und liegt in einem Tresor,

von dem nur zwei Personen einen Schlüssel besitzen. Für die Weinveredelung braucht es harmonisch aufeinander abgestimmte Wechselspiele der biologischen, chemischen und physikalischen Reaktionen. Diese bewirken, dass die Inhaltsstoffe wie zum Beispiel Tannin, innerhalb einer Stunde im Wein freigesetzt werden. Die im Holz innewohnenden Kräfte für die Verankerung der Aromastoffe wie die Van-der-Waals-Kräfte und die elektrostatischen Wechselwirkungen wurden so verändert, dass der Zeitfaktor der Fasslagerung von 15 Monaten etwa beim Bordeaux, bis zu 15 Jahren wie beim Oloroso-Sherry, durch die Barriqueur-Aktivierung auf eine Stunde reduziert wird.

Gibt es hier Nachahmer oder Konkurrenten?

Schon einige Versuche wurden bisher unternommen, um das innovative Verfahren zu kopieren. Zum Beispiel hat ein Professor der Agrarwissenschaften, also Weinbau und Önologie, entsprechende instrumentelle Analytik angewandt, um das Verfahren zu verstehen. Bisher vergeblich, deswegen ist auch die Patentierung nicht notwendig. Natürlich gibt es auch Kritik oder Angriffe wie bei jeder disruptiven Innovation. Ein konservativer Weinkritiker schrieb mir: «Möge Herr Rominger von einer Eiche erschlagen werden und sein unseliges Erbe im Bar-

rique-See ertrinken.» Diesen Angriff nutzten wir dann für das Marketing.

Welche Probleme waren beim Aufbau zu überwinden?

Die Hauptschwierigkeit lag darin, dass das angestrebte Unternehmen nicht dem klassischen Klischee entsprach. Das musste man vielen Leuten erklären, denen das teilweise vielleicht sogar suspekt vorkam. Ich wurde häufig auf mein eigentliches Fachgebiet «Kunststofftechnologie, -chemie» reduziert und alles, was darüber hinausging, teilweise als «Schuster bleib bei deinen Leisten»-Abweichung eingestuft.

Wo lassen Sie Ihre Produkte herstellen?

Wenn irgendwie möglich, in der Schweiz. Meist über Joint-Venture-Strukturen. In der Regel existiert bereits ein geeignetes «Gefäss» beziehungsweise Unternehmen, das die Produktion übernehmen kann, bestenfalls auch gleich den Vertrieb. Mein Leitgedanke: Lieber ein grosser Markt als eine grosse Firma.

Wie organisieren Sie Ihren Vertrieb im Ausland?

In der Regel über ausländische Geschäftspartner, die bereits über etablierte Distributionskanäle für ähnliche Produkte ver-

Anzeige



IHR PARTNER FÜR INTELLIGENTE ENERGIELÖSUNGEN

Energie 360° bietet das ganze Spektrum an Möglichkeiten für Ihre individuell beste Energielösung für heute und morgen.

fügen und andere Kooperationsformen, zum Beispiel mit der Semadeni AG, Ostermundigen, die in Europa produziert. Wir bieten unsere Produkte international an.

Sie haben interessante Werbemethoden. Was haben beispielsweise Miss-Wahlen mit Ihren Erfindungen zu tun?

Der Tiefgang von Erfindungen interessiert die meisten Medien nicht; deswegen machen wir scheinbar oberflächliche Schauen, wie Missen- und Botschafterinnen-Wahl. Teilweise werden diese Wahlen auf klassische Art durchgeführt, jedoch mit den Zusatzattributen Kreativität, Innovation, Inspiration, Wissenschaftsdrang und Charisma. Die «Miss Swissplastics»-Wahlen waren aufgrund der Emotionalisierung der Innovationen einerseits umsatzfördernd, andererseits aber auch gewöhnungsbedürftig. Es rief auch Feministinnen auf den Plan; deswegen haben wir den alt Kantonsrat, Schriftsteller und Präsident des Tüftellabors Zug, Thomas Brändle, zum Botschafter und Mr. Swisstechnik ernannt. Grundsätzlich verstummten jedoch spätestens nach den ersten erfolgreichen Innovationen die kritischen Unkenrufe. Im Gegenteil, die Strategien werden zwar immer noch als aussergewöhnlich, doch gleichzeitig auch als hochinnovativ und effektiv gesehen.

Herr Rominger, eine ganz andere Frage: Wie beurteilen Sie das Verhältnis der Schweiz zur EU?

Die Konstellation bleibt spannend, natürlich nicht nur weil die Schweiz zwar im Herzen Europas liegt, aber nicht Mitglied der Europäischen Union ist. Die Strategie der Weiterverfolgung des bilateralen Weges mit der EU, dem wichtigsten Handelspartner der Schweiz, ist aus meiner Sicht zu befürworten. Mit der Annahme der Masseneinwanderungs-Initiative der SVP, die sich gegen die Personenfreizügigkeit richtet, wurde das bilaterale Verhältnis nicht gefördert. Es wird keine leichte Aufgabe bleiben, das bereits schon angespannte Verhältnis der Schweiz zur EU schlüssig zu erklären.

Wie stellen Sie sich als Unternehmer zum Flüchtlingsproblem? Würden Sie Flüchtlinge beschäftigen, deren Ausbildung nicht unserem Standard entspricht?

Wenn Menschen bereit sind zu lernen, können auch weniger gut ausgebildete Leute wertvoll eingesetzt werden. Bei der Serienproduktion ist zum Beispiel Verlässlichkeit wichtiger als Schulbildung. Auf die Motivation kommt es an.

Bedeutet das auch, dass die Schulbildung nicht so wichtig ist, wie man immer denkt?

Für die Entwicklung brauchen wir natürlich qualifizierte Mitarbeitende. In der Schule sollte man auf Stärken achten, statt auf Schwächen herumzureiten. Mit einer Gesamtschule könnte man Talente fördern, wenn man nicht nur Teilbereiche abdeckt. Ich bin dafür, Zusammenhänge zwischen den Fächern herzustellen. Durch die Klassifizierung wird man zu Einzelkämpfern

ausgebildet und später braucht es Kurse über Zusammenarbeit. Natürlich muss man von den Schülern auch Leistung fordern, sonst lernt man nicht, ein Projektziel zu erreichen.

Was halten Sie von Abkommen wie TTIP und Tisa?

Grundsätzlich finde ich Abkommen zielführend, die weltweit Dienstleistungen liberalisieren, sprich Handelshemmnisse abbauen. Das Konfliktpotenzial zwischen öffentlichen Diensten und Abkommen über den Handel von Dienstleistungen sollte nicht zu sehr überhandnehmen, so dass messbare positive Effekte zu verzeichnen sind.

Wie stark sind Sie Ihrem Unternehmen verbunden oder anders gefragt: Würden Sie Ihr Unternehmen auch verkaufen?

Das käme auf die Rahmenbedingungen an. Geld ist eine Art von Energie. Man bewegt sich schneller mit Energie, beziehungsweise im Geschäftsleben mit Geld. Mit solidem finanziellem Hintergrund kann man Innovationen rascher entwickeln, ohne dass man von anderen abhängig ist. Wenn es sich so ergibt, würde ich mein Geld in ein neues Unternehmen investieren. «



Porträt



Lars Rominger

Inhaber, Head of Operational Excellence

Lars Rominger arbeitet als Head of Operational Excellence in der Gerresheimer Küssnacht AG und leitet die Firma Rominger

Kunststofftechnik GmbH. Er absolvierte verschiedene Studien und besitzt Abschlüsse als Kunststofftechnologie EFZ, Chemielaborant EFZ, Kunststofftechnik HF, Ingenieur- und Chemiestudium sowie ein Nachdiplomstudium in Betriebswirtschaft FH und ein Executive-Master-Diplom in Corporate Management. Seit 2003 arbeitet er nebenberuflich als Lehrbeauftragter und Diplomalteiler an verschiedenen Schulen der Tertiärstufe für verschiedene Fächer der Chemie sowie Innovationsmanagement, BWL, Marketing und Unternehmensgründung und schrieb verschiedene Fachbücher und offizielle Lehrmittel.



Kontakt

info@kunststofftechnik.ch
www.kunststofftechnik.ch
www.gerresheimer.com

«Die wirklich Innovativen haben immer die Nase vorne»

Lars Rominger ist Erfinder, Tüftler, Lehrer, erfolgreicher Unternehmer und im Hauptberuf Head of Operational Excellence bei der Gerresheimer Küssnacht AG. TR-Chefredaktor Wolfgang Pittrich sprach mit dem studierten Chemiker über wärmeleitfähige Kunststoffe, Weinveredler und Morphologie. Aber auch darüber, warum Firmenprojekte scheitern, welche Bedeutung die Zeit für ihn hat und wie er Innovationen beurteilt.

Lars Rominger, Rominger Kunststofftechnik, pflegt das morphologische Denken: «Wichtig ist, dass man aus den eigenen Denkmustern ausbricht und das Undenkbare denkt. Nur dann entsteht etwas zielführend Neues.» (Bilder: TR)



Herr Rominger, wie ist eigentlich der Stand der Technik bei Ihrer jüngsten Erfindung, dem wärmeleitfähigen und elektrisch isolierenden Kunststoff «Hot Polymer CF 273»? (Siehe auch TR 1/14, Seite 19 – Anmerkung der Redaktion.)

Hochinteressant. Ich hatte vor Kurzem ein Gespräch mit einem grossen Unternehmen der Spezialchemie, das angeboten hatte, für uns Messreihen durchzuführen. Des Weiteren produzieren bereits Firmen mit unserem Kunststoff. Zudem ist ein chinesisches Unternehmen interessiert, unser Patent

zu kaufen. Auch aus den USA liegt ein Übernahmeangebot vor. Wir, also meine Partner bei diesem Projekt und ich, stehen jetzt vor der Grundsatzfrage: Vermarkten wir das Produkt selbst oder geben wir es in andere Hände? Wobei mir persönlich dann ein europäisches oder amerikanisches Unternehmen am liebsten wäre.

Wie kommt man eigentlich als kleiner Erfinder – ohne jetzt despektierlich zu klingen – dazu, eine Kunststoffrezeptur zu entwickeln, an der grosse Konzerne und Institute sich

bereits jahrelang die Zähne ausgebissen haben?

(lacht) Wahrscheinlich bin ich ein Mensch, der gerne Lösungen für Probleme sucht. Das mache ich auch hauptberuflich bei der Gerresheimer Küssnacht AG, wo ich als Head of Operational Excellence Produkte oder Prozesse auf Optimierungspotenzial durchleuchte. Andererseits habe ich mir mittlerweile ein grosses Netzwerk erarbeitet über meine Erfindungen, wie beispielsweise den Laborkoffer, der auch in Universitäten als Lehrmittel dient. Man kennt mich in gewis-

sen Kreisen und stufte daher meine Ideen als seriöse Beiträge ein.

Welche Schritte stehen am Anfang Ihrer Projekte?

Meinem Vorgehen liegt ein Grundprinzip der Physik zugrunde: Jede Materie strebt einen energiearmen Zustand ohne Reibungsverlust an.

«Jede Materie strebt einen energiearmen Zustand ohne Reibungsverlust an.»

Sie setzen Reibungsverlust mit Problem gleich und den energiearmen Zustand mit der Lösung desselben?

So ungefähr. Ich bediene mich dabei oft des morphologischen Kastens nach Zwicky ...

Aha ...

Fritz Zwicky studierte Anfang des vorigen Jahrhunderts an der ETH Zürich und war auch Student bei Albert Einstein. Mit seinem morphologischen Kasten hat er eine mehrdimensionale Matrix entwickelt, um komplexe Problemstellungen zu lösen. Ganz wichtig dabei ist, dass man aus den eigenen Denkmustern ausbricht und das Undenkbare denkt. Nur dann entsteht etwas zielführend Neues. Daher auch der Spruch: «If it is tricky, call Zwicky.»

Jenseits der Morphologie gehen Sie bei Ihren persönlichen Projekten streng nach Businessplan vor. Das

reine Bauchgefühl findet bei Ihnen nicht statt?

Doch. In meiner Nutzwertanalyse betrachte ich zwölf Parameter, die für den Projekterfolg wichtig sind. Einer davon ist das Bauchgefühl. Sollten die anderen Punkte allerdings dagegen sprechen, wird das Projekt sofort begraben. Das Ausfüllen dieses DIN-A4-Blattes

dauert eine knappe Stunde. Dann weiss ich, ob ich weitermache oder nicht.

Wäre dieses Modell nicht auch für Unternehmen denkbar? Man hat ja nicht selten das Gefühl, gewisse Projekte scheitern nur deshalb, weil die Strategie dahinter fehlt.

Ich werde viel zu Projekten zugezogen, wo es bereits lichterloh brennt oder die kurz vor dem Scheitern stehen. Und es ist immer dasselbe Lied: Am Anfang der Projektphase wurde wider besseren Wissens eine Abkürzung gesucht, um schnell einzusteigen und dadurch vermeintlich schneller ans Ziel zu kommen. Genau das Gegenteil ist der Fall. Denn plötzlich kommt ein smarter Einkäufer und empfiehlt aus Kostengründen ein anderes Material als geplant. Oder die Rezeptur wird umgestellt, weil jemand einen tollen neuen Rohstoff ausgegraben hat. Besteht dagegen ein exaktes ▶

IM PROFIL

Lars Rominger

Der gelernte Kunststofftechnologe und Chemielaborant hat in Winterthur Chemie studiert und in Zürich ein Nachdiplomstudium Betriebswirtschaft abgeschlossen. Nach Stationen in der chemischen Forschung hat er sich in den letzten zehn Jahren verstärkt der anwendungsorientierten Kunststofftechnik mit Schwerpunkt Medizinaltechnik verschrieben. Der 48-Jährige ist hauptberuflich bei der Gerreshei-

mer Küssnacht AG als Head of Operational Excellence tätig. Daneben unterrichtet er noch an Höheren Fachschulen und Fachhochschulen, unter anderem Chemie, Werkstoffprüfung und Unternehmensgründung. Ausserdem ist er Verfasser von Fachbüchern zur Chemieanalytik. Die Liste seiner Erfindungen und Projekte ist lang (www.kunststofftechnik.ch). Rominger ist verheiratet und hat drei Töchter.

Effizienz neu erleben.



Die neuen Reihen DC1 und DA1 bis zu 250KW

Unter dem Namen PowerXL™ führt Eaton die Frequenzumrichter auf ein neues Level.

- Einfache Basisparametrierung sowie eine Infocord für schnelle Inbetriebnahme.
- Klonen von Gerät zu Gerät per Kommunikationsstick ohne PC.
- Robuste Performance: Kein Derating bei 50 °C, 200 % Drehmoment bei 0 Umdrehungen.

Weitere Informationen finden Sie unter www.eaton.ch.

► Pflichtenheft, könnten sich Dritte nicht hereinmogeln und fatalen Unfug treiben.

Warum passiert es trotzdem immer wieder?

Weil der Druck gross ist, in Aktivismus zu verfallen. Gerade die heutige Zeit mit der medialen Verfügbarkeit rund um die Uhr suggeriert, dass es möglich ist, verschiedene Projektstränge parallel zu starten, auch wenn gewisse Fragen noch gar nicht geklärt sind, nach dem Motto: «Starten wir erst einmal, dann können wir immer noch eingreifen.» Eine konzentrierte Denkarbeit am Anfang, auch aus morphologischer Sicht, ist gar nicht mehr erstrebenswert ...

«Time-to-market» heisst das grosse Zauberwort ...

Wobei es zwei grundverschiedene Zeitbegriffe gibt. Zum einen Chronos, also der lineare Zeitabschnitt, wo es darum geht, in einer bestimmten Zeitspanne möglichst viel zu erreichen. Nicht wenige Entwickler agieren so, ohne die Konsequenzen richtig beurteilen zu können. Dem gegenüber steht Kairos, der richtige Zeitpunkt zum Handeln. Man betrachtet und überlegt ein Problem von vielen Seiten und definiert dann eine Lösungsstrategie sowie den Beginn der Aktion. Das heisst: Zur richtigen Zeit das Richtige tun. Diese Vorgehensweise ziehe ich vor.

Nun sind Sie ja ein wahrer Tausend-sassa, wenn es um Ihre Projekte und Erfindungen geht. Neben industriellen Produkten wie dem Hot Polymer

oder dem Laborkoffer finden sich auch so exotische Anwendungen wie der «Barriquer» oder eine «Love-Finder»-App in ihrem Portfolio.

Macht Sie das in wissenschaftlichen Kreisen nicht ein wenig unseriös?

Meinen Sie, Herr Pittrich? All meinen Projekten liegt ein physikalisches oder chemisches Prinzip zugrunde. Die «Lofi»-Love-Finder-App für iPhone ist letztlich nichts anderes als ein spezieller Katalysator, der Menschen, die sich sympathisch finden, einfacher und schneller zusammenbringt. Oder der Barriquer: Weshalb müssen Weine jahrelang in Eichenfässern reifen, um ein ganz bestimmtes Bouquet anzureichern?

Meine Idee lautete: Wie kann ich diesen Prozess auf eine Stunde reduzieren? Dahinter steckt nichts anderes als eine Synthese von Biologie, Chemie und Physik.

Und die Gefahr der Anfeindung seitens Wein-Puristen.

Es gab schon den einen oder anderen Brief, mit dem Hinweis: «Möge Herr Rominger von einer Eiche erschlagen werden und sein unseeliges Erbe in einem Barriquer-See ertrinken.» Damit muss man leben, wenn man neue Wege geht. Es hat aber auch Publicity gebracht.

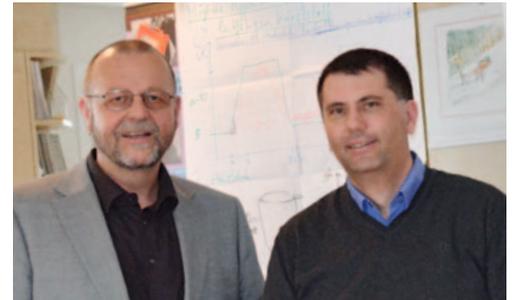
Bei vielen Ihrer Aktivitäten arbeiten Sie eng mit Hochschulen oder anderen Unternehmen zusammen. Ist diese unverkrampfte Vorgehensweise schweizspezifisch?

Das ist schwer zu sagen. Es ist sicherlich personenspezifisch aufgrund des grossen Netzwerkes, das ich mittlerweile aufgebaut habe. Aber, es stimmt schon: Die Zusammenarbeit mit anderen Personen oder Unternehmen ist immer lösungsorientiert und basiert auf Vertrauen. Denn offene Innovation kann man nur betreiben, wenn man selbst auch offen ist. Wir schliessen untereinander keine Verträge ab.

Da genügt das Wort. Das könnte man schon als schweiztypisch bezeichnen.

Apropos Innovation: Wie definieren Sie diesen Begriff?

Viele verwechseln Innovation mit Evolution. Für mich bedeutet Innovation auch immer wirtschaftlichen Erfolg. Nehmen wir das Beispiel



Lars Rominger im Gespräch mit TR-Chefredaktor Wolfgang Pittrich.

«Hot Polymer»: Es gibt Institute, die auf Basis von Nanomaterialien wesentlich bessere physikalische Werte erzielen. Aber diese Kunststoffe sind nahezu unbezahlbar. Erst wenn sich ein Produkt wirtschaftlich selbst trägt, ist es für mich innovativ und anwendbar.

Viele Unternehmen beschäftigen inzwischen eigene Innovationsmanager oder -abteilungen. Ist das für Sie zielführend?

Ja und nein. Wenn die Unternehmen sofort Ergebnisse dieser Tätigkeit sehen wollen, dann ist es für mich kontraproduktiv. Aber das ist wiederum die Chance von wirklich kreativen Unternehmen, die ihre Ideen reifen lassen, die Grundlagenforschung im grossen Stil betreiben. Denn die wissen genau, auf dieser Basis entstehen wirklich neue Produkte, die so innovativ sind, dass diese Unternehmen immer die Nase vorne haben werden. ■

Wolfgang Pittrich

AUF EINEN BLICK

Wie das systematische Vorgehen bei seinen Projekten aussieht und welche Hilfsmittel er dafür einsetzt, hat Lars Rominger für die «Technische Rundschau» in einem Whitepaper zusammengefasst. Die Unterlagen können unter www.technische-rundschau.ch heruntergeladen werden («Download-Center», Ausgabe 4/14 und Titel des Textes eingeben).

Rominger Kunststofftechnik GmbH
6313 Edlibach, Tel. 041 756 03 15
rominger@kunststofftechnik.ch

Liebe in Zeiten der digitalen Medien

VALENTINSTAG Das Angebot an Dating-Apps ist gross. Doch einen Partner fürs Leben zu finden, ist trotzdem nicht einfach. Ein Zuger Erfinder geht mit seiner Dating-App neue Wege.

BERNARD MARKS
bernard.marks@zugerzeitung.ch

Lars Rominger kann sein Glück kaum fassen. Die charmante Blumenverkäuferin Larissa Rohner überreicht ihm im Zuger Blumenladen Bluemelaube eine Rose. Die Freude steht dem Erfinder aus Zug ins Gesicht geschrieben. Gerade zum Valentinstag, dem Tag der Liebenden, ist das für ihn eine besondere Geste. «Viele Menschen finden nicht den richtigen Partner im Leben, das finde ich bedauerlich», sagt der Zuger Erfinder, Lehrer und Unternehmer. Nie gab es in Schweizer Städten so viele Singlehaushalte wie heute.

Schiessen wie Pilze aus dem Boden

Die Liebe erfährt in Zeiten der digitalen Medien zum Glück starke Unterstützung durch das Internet. Denn hier gibt es mittlerweile eine Vielzahl an Dating-Apps, mit denen man gezielt nach dem richtigen Partner suchen kann. Ob Parship, Zoosk, Tinder, Lovoo oder Badoo, wer heutzutage einen festen Partner sucht, kommt ums Online-Dating kaum noch herum. Nicht ohne Grund schiessen Unmengen von Partnerbörsen wie Pilze aus dem Boden. Das Angebot an Dating-Apps und Flirt-Communities ist dabei kaum noch zu überblicken.

Mit über 27 Millionen Mitgliedern weltweit ist Zoosk eine der meistgenutzten Dating-Anwendungen im Netz. Die Nummer 1 in der Schweiz ist laut einer Vergleichsplattform Lovoo mit 650 000 Mitgliedern. Weltweit nutzen 20 Millionen Mitglieder das Netzwerk. In der Gunst von Herrn und Frau Schweizer weiter unten steht die amerikanische Flirt-App Tinder.

Nicht die richtigen Worte gefunden

«Doch viel zu oft laufen die Menschen auch im Internet aneinander vorbei, obwohl sie vielleicht gut zusammenpassen würden», sagt Rominger. Denn die meisten Dating-Apps sind heute nach dem gleichen Muster aufgebaut. Der mögliche Traumpartner hat vielleicht ein unvoreilhaftes Foto von sich in sein Profil gestellt oder nicht die richtigen Worte gefunden, sich zu beschreiben. Ob das beim Betrachter ankommt oder nicht, entscheidet sich in Sekunden. Mit einem Klick ist der nächste Kandidat aufgerufen, die Chance verpasst. «Im wirklichen Leben funktioniert das Kennenlernen doch anders», sagt der 49-Jährige, der selber glücklich verheiratet ist. Beide haben sich nicht im Internet kennen gelernt. «Wenn man einen Menschen in der Realität sieht, spürt man instinktiv, ob er sie zu einem passt oder nicht», sagt Rominger.

Liebe hat mit Chemie zu tun

Eigentlich beschäftigt sich der Zuger Lars Rominger beruflich mit chemischen Substanzen. Sein Kopf ist meistens voll mit allerlei Formeln und mit nützlichen Erfindungen, die in der Industrie zur Anwendung kommen. Eines Tages hatte der Bruder der Schweizer Radrennfahrer-Legende Tony Rominger die zündende Idee. «Liebe hat auch etwas mit Chemie zu tun», sagt er mit einem Schmunzeln. Die Chemie zwischen zwei

Menschen muss eben stimmen. Doch wie findet man das am besten heraus? Rominger machte sich ans Werk und erlangte kurzerhand eine Dating-App, den Lovefinder, kurz Lofi.

Die App funktioniert komplett anders als herkömmliche Dating-Apps. Die Grundeinstellungen sind schnell gemacht. Denn es gibt nur wenige Funktionen, die man beachten muss. Geschlecht angeben und ob man eine Frau oder einen Mann sucht. Das ist alles. Wichtig ist beim Lovefinder, dass auch der Gesuchte über die App verfügt. Man begegnet sich in der Oper, im Kaufhaus oder an einer Party, dann drückt man auf Suchen. Ist er oder sie auch gewillt, erklingt bei beiden ein Lied. Die Hemmschwelle, sich kennen zu lernen, kann überwunden werden. «Die App funktioniert wie ein Katalysator zwischen den Menschen», erklärt Rominger. Die App helfe auch den Schüchternen dabei, in der analogen Welt zu flirten und sich kennen zu lernen.

Erfolg in den USA und in China

Die einfache Struktur des Lovefinders kommt gut an – besonders in Übersee. In den USA veranstalten die Nutzer zum Beispiel Lofi-Partys. Auch in China ist die App aus Zug gefragt. Immerhin gibt es im Reich der Mitte so viele Singles wie kaum in einem anderen Land der Welt (siehe Box). «Wir haben uns jetzt überlegt, ob wir die App nicht nur auf Deutsch und Englisch, sondern auch auf Chinesisch anbieten wollen», sagt Rominger.

Doch der Markt bei den Dating-Apps ist hart umkämpft. Viel Erfolg hat Rominger mit seiner App noch nicht zu verzeichnen. «Wir haben bis jetzt rund 6000 Downloads aus dem App-Store», sagt er. Vielleicht liegt dies auch daran, dass Lofi nicht kostenfrei ist. Immerhin

kostet ein Download 4 Franken. Ende Januar dieses Jahres hat Rominger ein Update lanciert, das Lofi 2.0. «Wir hoffen nun, dass die Nutzer sich mit unserer verbesserten App erfolgreich finden werden», sagt Rominger. Erfolge kann er schon aufweisen. «Viele Paare haben sich mit dem Lovefinder bereits kennen gelernt», sagt Rominger. Finanziell ausgezahlt hat sich die App des Zugers bisher allerdings noch nicht. «Aber wenn sich Paare fürs Leben finden, ist es für mich Belohnung genug», sagt Rominger.

Schmuddel-Image abgelegt

«Den Partner im Internet kennen zu lernen, ist heute nicht mehr verpönt», sagt der Leiter der Fachstelle für Soziale Netzwerke an der Hochschule für Wirtschaft Zürich (HWZ), Manuel P. Nappo. «Dating-Plattformen haben ihr schmuddeliges Image abgelegt und sind salonfähig geworden.» Dating-Apps sind laut Nappo längst nicht mehr nur reine Kontaktbörsen. «Heute chatten die Mitglieder über diese Plattformen ungezwungen miteinander und lernen sich kennen. Dabei steht auch oft einfach nur die Unterhaltung im Vordergrund», sagt Nappo.

Entsprechend wird die Schweizer Kundschaft der Online-Partnerbörsen tendenziell immer jünger, das bestätigt Michael Latzer. Er ist Professor für Medienwandel und Innovation an der Universität Zürich. Latzer leitet im Rahmen des «World Internet Project» eine Schweizer Studie, an der neben der Schweiz über 30 weitere Länder teilnehmen. Demnach nutzen 77 Prozent der Schweizer (ab 14 Jahren) das Internet. Über 3 Millionen Schweizer sind in sozialen Netzwerken aktiv. «470 000 Personen oder 9 Prozent geben an, im Internet Kontakt- und Partnerbörsen zu verwenden», sagt Michael Latzer. Die meisten (11,7 Prozent) sind dabei unter 30 Jahre alt. Knapp 6 Prozent sind zwischen 30 und 44 Jahre alt, 3 Prozent zwischen 45 und 60 Jahre, und 4 Prozent sind älter als 60 Jahre. Soziale Netzwerke decken gerade bei jüngeren Nutzern einen Teil der Bedürfnisse ab, für die bisher Dating-Plattformen verwendet wurden.



Larissa Rohner vom Zuger Blumengeschäft Bluemelaube überreicht dem App-Erfinder Lars Rominger eine Rose.

Bild Maria Schmid

Die beliebtesten Dating-Apps

Mitgliederzahlen in der Schweiz



Grafik: Lea Siegwant

China, das Land der Singles

PEKING red. Liebende feiern weltweit am 14. Februar Valentinstag. Quasi als Gegenstück begehen Alleinstehende in China am 11. November «Guanggunjie», den «Tag des Singles». Der Anlass geht auf den chinesischen Onlinehändler Alibaba zurück, dem der Tag jeweils Rekordumsätze beschert. Weil an diesem Tag auf dem Kalenderblatt vier Mal die Ziffer «eins» steht, erklärte ihn das Unternehmen prompt zum Tag der einsamen Herzen.

Umsatzrekorde

Der «Tag der Singles» ist der umsatzstärkste Tag in Chinas Internethandel. 2015 übertraf Alibaba mit einem neuen Umsatzrekord von umgerechnet rund 14,5 Milliarden Fran-

ken den Vorjahreswert von rund 9 Milliarden Franken deutlich, wie der Online-Gigant im vergangenen November bekannt gab. Das zum Unternehmen gehörende Bezahlssystem Alipay registrierte demnach während der Shopping-Orgie 710 Millionen Zahlungsvorgänge und mitunter 86 000 pro Sekunde.

Über 143 Millionen Chinesen gelten offiziell als Singles. Sie machen elf Prozent der Gesamtbevölkerung von China aus. Und das in einem Land, in dem Ehe und Familie einen hohen Stellenwert haben. Doch vor allem Männer zwischen 30 und 40 haben es heutzutage schwer, eine Partnerin fürs Leben zu finden. Aber auch unter Frauen wächst die Zahl der Singles. Auch die Scheidungsrate nimmt zu.

Zuger Zeitung

Luzerner Zeitung Online, 7. November 2016, 05:00

In ihm arbeitet es stets rund um die Uhr



Der Erfinder Lars Rominger wird als «innovativster Unternehmer» ausgezeichnet. Bild: Werner Schelbert (Zug, 4. November 2016)

EDLIBACH · Bei ihm dreht sich alles um Chemie – organische und anorganische – und auch um die zwischenmenschliche. Viele Erfindungen hat Lars Rominger bereits zu einem Produkt entwickelt. Nun wird der Tüftler mit einem ehrenvollen Preis ausgezeichnet.

Carmen Rogenmoser

Viel unterwegs sei er, sagt Lars Rominger zur Begrüssung. Er setzt sich und öffnet sein grosses ledernes Notizbuch. Waren bis vor einiger Zeit vor allem Fachleute an Romingers Erfindungen interessiert, ist das Spektrum heute viel breiter. Viele Interviews hat er in den letzten Monaten gegeben. «Ich mache es gerne», sagt Rominger. Man nimmt es ihm ab. Aufgeschlossenheit und Neugierde lassen sich von seinem freundlichen Gesicht ablesen. Im Laufe des Gesprächs wird klar: Fast alles, was Lars Rominger macht, tut er gerne, sogar mit Leidenschaft.

Von Software bis Hightech-Kunststoff

Zu seinen Erfindungen gehören unter anderem ein Lernlaborkoffer für Studenten, eine Software zur Kunststoffidentifikation, ein kompostierbarer Plastikbeutel, ein Büstenhalter aus Hightech-Kunststofffasern, der Barriqueur, der Wein veredelt, und nicht zuletzt eine Dating-App.

Momentan arbeitet er an der Entwicklung eines Desinfektionsmittels, das auf Oberflächen sichtbar ist. Von all dem erzählt er mit Begeisterung. Doch wie passt das alles zusammen?, fragt man sich.

«Es ist ganz einfach: Kunststoffchemie», antwortet der studierte Chemiker. «Alle Produkte bedienen sich physikalischer Grundgesetze.» Er orientiere sich am Marktbedürfnis. Bei vielen Gelegenheiten denke er, dass das doch einfacher gehen müsse. «Ich beobachte, bis ich die Gesetzmässigkeit dahinter erkenne», erklärt er. Und dann entwickelt er ein Objekt, ein Programm oder ein Gerät, das die Sache eben einfach macht.

Der Laie versucht seinen Ausführungen zu folgen. Es hört sich alles simpel an: ein Problem sehen, es beobachten, in seine Einzelteile teilen und anschliessend wieder neu zusammensetzen. «Ich erfinde nichts Neues, sondern arbeite mit dem, was schon da ist.» Wenn Rominger zur Darstellung aber anfängt, Moleküle aufzumalen und zu zeigen, wie er diese neu zusammensetzen könnte, hört das Verständnis auf. Es wird einem wieder bewusst, wen man da vor sich hat. Rominger, dessen Bruder der ehemalige Radprofi Tony Rominger ist, leitet die Kunststofftechnik GmbH in Edlibach. Er arbeite zusammen mit vielen Nerds, sagt er selber. Diese seien Spezialisten auf ihrem jeweiligen Gebiet und könnten sich so richtig in eine Sache verbeissen. Genau die Unterstützung, die er braucht. Romingers Kopf arbeitet und arbeitet. «Es fällt mir tatsächlich schwer, auch einmal abzuschalten», gibt er zu.

Inspiziert von «Star Wars»

Besonders wenn er und sein Team merkten, dass aus einer Idee, einer Erfindung etwas werden könnte, «dann kann ich nicht mehr abschalten». Seine Familie – der 50-Jährige und seine Frau haben drei Töchter, die sie in Edlibach grossziehen – erkenne genau, wann es wieder so weit sei. «Zum Glück ist meine Frau da ganz anders», sagt Rominger und lacht herzlich. Sowieso lacht er viel – auch über sich selber. So beschreibt er sich selber etwa als Daniel Düsentrieb. «Der Vergleich bringt es auf den Punkt», meint er verschmitzt. Die Metamorphose vom Chemiker zum Düsentrieb sei nicht geplant gewesen, eher sei er in die Rolle gerutscht.

Als Jugendlicher habe er gelesen und sich vieles autodidaktisch beigebracht. Zu kurz gekommen sei damals aber die Interaktion mit anderen Menschen. Heute sei ihm das sehr wichtig. «Jeder wächst anders auf, hat andere Erfahrungen gemacht und weiss etwas anderes.» Von anderen Menschen könne man viel lernen.

Lernen können aber auch andere von ihm. Er ist Lehrbeauftragter an verschiedenen Bildungsstätten. Während der Woche sei er mit seiner vielseitigen, interessanten Arbeit bei der Gerresheimer Küsnacht AG absorbiert, deshalb finden seine Unterrichtsstunden abends und am Wochenende statt. Das ganze Gerede von Work-Life-Balance zähle für ihn wohl nicht, sagt Rominger. Auch hier ist sein Humor unverkennbar. «Ich bin da wohl ein statistischer Aussenseiter.» Ausserdem ist Rominger ein grosser Fan der Serien «Star Wars» und «Star Trek». Eine Attrappe eines «Kommunikators», eines Vorläufers des heutigen Mobiltelefons, wie er in der Serie auftaucht, trägt Rominger bei sich. «Damals hat auch niemand geglaubt, dass irgendwann jeder mit einem solchen Gerät herumläuft.» Er wolle über die Grenze hinaus denken, so der Erfinder. Auch dazu inspiriere ihn die Science-Fiction-Serie.

Nun folgt eine weitere Anerkennung seiner Arbeit: Lars Rominger wird vom Verband Idee Suisse als «innovativster Unternehmer des Jahres 2016» ausgezeichnet. Die Verleihung findet am 15. November in Menzingen statt. Der Preis sei überraschend gekommen, sagt der Erfinder. «Ich habe

mich wirklich darüber gefreut.» Vor allem werde man damit positiv wahrgenommen. Umso wichtiger, da wohl bald jeder weiss, wer Lars Rominger ist.

Carmen Rogenmoser

Diesen Artikel finden Sie auf Luzerner Zeitung Online unter:

<http://www.luzernerzeitung.ch/nachrichten/zentralschweiz/zg/abo/In-ihm-arbeitet-es-stets-rund-um-die-Uhr;art9648,883762>